



Kurzbericht zur Fachtagung am 23. April 2015 in Hannover

Im Mittelpunkt der Kooperationstagung der Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (LJS) und der Bundesarbeitsgemeinschaft Katholischer Jugendsozialarbeit (BAG KJS e.V.) am 23. April 2015 in der Akademie des Sports stand der Themenkomplex Jugendkultur/Migrationshintergrund und Diskriminierungserfahrungen, verbunden mit der Frage nach präventiven Maßnahmen des Abbaus von Diskriminierungsstrukturen in institutionellen Kontexten.

Die Tagung vermittelte einen multiperspektivischen Blick auf Gewalt im Migrationskontext. Die Schwerpunkte waren:

- Präventivmaßnahmen gegen Radikalisierung
- Eine Annäherung an das Phänomen Kiezdeutsch
- Forschungsergebnisse zur Präsenz alltäglichen Rassismus in Deutschland und
- Vorstellung einer Wanderausstellung über Jugendliche mit Migrationshintergrund in Deutschland
- Diskriminierungs- und Ausschlussmechanismen von Migrantinnen und Migranten in der Jugendarbeit.

Die Schwerpunkte:-

Sindyan Qasem von ufuq.de referierte über den Umgang mit Religion und Identität in der Präventionsarbeit mit Jugendlichen – insbesondere die Primärprävention „anideologischer“ radikalierter Jugendlicher. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen standen Jugendliche, welche Gefahr laufen, sich radikalen Strömungen des Islam anzuschließen. Muslimische Jugendliche sehen sich meist muslimifizierten Stigmatisierungen ausgesetzt, in dessen Folge ihnen qua religiöser Zugehörigkeit eine (radikale) Religiosität zugeschrieben werde.

Die primärpräventive Arbeit von ufuq.de setzt bei muslimischen und nicht-muslimischen Jugendlichen an und versucht, über peer-to-peer-Workshops u.a. an Schulen und Jugendeinrichtungen Räume des Austauschs auf lebensweltlicher Basis zu schaffen, um so radikalen und demokratiefeindlichen Tendenzen entgegenzuwirken. Herausforderungen für die pädagogische Arbeit sieht Qasem in der selbstreflektierten Haltung der Pädagoginnen und Pädagogen, im realistischen Empowerment und in einer sensiblen Ansprache der Jugendlichen.

Maria Pohle von der Universität Potsdam sprach über Jugendsprache der „Multi-Kulti-Generation“ am Beispiel von Kiezdeutsch – einer multiethnischen Varietät des Deutschen, deren Sprecherinnen und Sprecher zwischen 12-20 Jahre alt und in multiethnischen urbanen Wohngebieten zuhause sind. Kiezdeutsch dient dabei als Kontaktsprache zur Herstellung von Gruppenolidarität und gleichzeitig zur Abgrenzung gegenüber Erwachsenen. Entsprechend spielt es überwiegend in internen und informellen Gruppenkontexten eine Rolle.

Wie die Referentin betonte, weicht Kiezdeutsch nicht willkürlich von der deutschen Alltagssprache ab, sondern es folgt eigenen Regeln. Mit einer eigenen Studie konnte sie zeigen, dass Jugendliche ihre

Sprache bewusst dem situativen Kontext anpassen: Je nachdem, ob sie der Informationsvermittlung in informellen Gruppen dient oder der formellen, schriftlichen Vermittlung eines Sachverhaltes, entscheiden sie sich für das Kiez- oder das Standarddeutsch. Es ist somit nicht richtig, dass kiezdeutsch sprechende Jugendliche per se nicht in der Lage sind, auch die „hochdeutsche“ Standardsprache zu schreiben und zu sprechen.

Dr. Erol Karayaz von der Universität Oldenburg stellte einige Ergebnisse seiner Studie „Männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund - Mechanismen des Alltagsrassismus und der institutionellen Diskriminierung“ vor.

Er konzentrierte sich dabei insbesondere auf die Frage, in welchem Umfang männliche Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund von Diskriminierung und Ausgrenzungserfahrungen betroffen sind. Anhand einer Stichprobe, zusammengesetzt aus 220 Jugendlichen mit türkischem und 220 Jugendlichen mit russischem/polnischem Migrationshintergrund sowie einer Vergleichsgruppe aus 220 Jugendlichen ohne Migrationshintergrund im Alter von 15 bis 21 Jahren zeigte Karayaz, dass männliche Jugendliche mit Migrationshintergrund wesentlich häufiger Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen machen. Alltagsrassismus ist somit noch immer ein allgegenwärtiges Problem.

Einen kurzen filmischen Zusammenschnitt der Wanderausstellung „Anders? Cool!“, welche die Lebenssituation von zugewanderten Jugendlichen in Deutschland darstellt, zeigte **Christian Remark** von der Katholischen Jugendsozialarbeit Nord (KJS).

Dr. Brigitte Jagusch referierte über die interkulturelle Öffnung und Differenzsensibilität in der Arbeit mit Jugendlichen am Beispiel der Schule, der Jugendverbandsarbeit und der offenen Jugendarbeit. Grundsätzlich erleben Menschen mit Migrationshintergrund Benachteiligungen und werden ausgeschlossen, was ihre Möglichkeiten zur Partizipation einschränkt.

Ein Ziel pädagogischer Maßnahmen sollte daher sein, die subtilen Ausschlussmechanismen von Angeboten der schulischen wie außerschulischen Bildungs- und Jugendarbeit aufzudecken. Nur mit einer stärkeren interkulturellen Öffnung und einer größeren Differenzsensibilität kann eine Chancen- und Teilhabegerechtigkeit entstehen. Konzepte interkultureller Öffnung müssen dabei unterschiedliche Arbeits- und Organisationsebenen auf struktureller, institutioneller und individueller Basis berücksichtigen.

Autor: Tobias Wittchen